

Aus dem Leben einer Weißtanne

Ein Märchen von der lieben Tanne und den bösen Pilzparasiten

von Markus Blaschke

Jeder von uns ist beeindruckt, wenn er bei einem Waldspaziergang oder beim Auszeichnen eine alte, starke Tanne sieht. Häufig ist man von der imposanten Erscheinung so gebannt, dass man die vielen kleinen Tannensamlinge zu ihren Füßen oder besser Wurzeln kaum bemerkt. Wie die Altanne einmal vor langer, langer Zeit ihren Kampf ums Überleben begonnen hat, erzählt sie hier:

„Mein Leben begann vor vielen, vielen Jahren. Gesät wurde ich mit vielen Brüdern und Schwestern in einer Forstbaumschule. Doch schon wenige Wochen nach unserem gemeinsamen Auflaufen legten sich einige von uns bereits wieder nieder und standen nicht mehr auf. Sporen von CYLINDROCARPON DESTRUCTANS hatten sich in unser Saatbeet eingeschlichen. Und als es einmal sehr feucht wurde, erfassten die Hyphen dieses Pilzes ihre noch feinen Wurzeln und zerstörten sie. Einige Jahre später wurden wir Überlebenden versetzt und bekamen etwas mehr Luft zum Atmen. Doch schon nach wenigen Jahren überkreuzten sich wieder unsere Zweige und viele von uns suchte die KABATINA-NADELBRÄUNE heim. Breite, braune Bänder bildeten sich auf den Nadeln. Die Spitze und die Basis der Nadeln blieben noch einige Wochen grün. Auf den braunen Bändern dazwischen erschienen allerdings bald schwarze Pusteln. Bei feuchter Witterung platzten die Pusteln auf und entließen einen Sporenschleim. Auftreffende Regentropfen und ein Herbststurm verbreiteten den Schleim immer weiter. Die Kabatina-Sporen trafen fast jede Tannennadel.

Aufbruch in eine neue Welt

Dann kam unser großer Tag. Wir wurden aus den Be(e)t(t)en gehoben, gebündelt, auf einen LKW verladen und es ging auf große Fahrt. Nach vielen Stunden kamen wir schließlich heraus. Vor Ort nahmen uns gleich einige Menschen in Empfang und pflanzten uns in einen dunklen, dichten Fichtenbestand. Dieser war für die Fichten eigentlich viel zu feucht. Wir Tannen mit unseren kräftigen Wurzeln sollten für mehr Stabilität sorgen.

Allerdings hatte man uns mit einer scharfen Hacke unsere schönen langen Wurzeln eingekürzt. Einige von uns behielten kaum noch etwas übrig. Dies sollte sich bald rächen.

Der Kampf ums Überleben

Im Sommer wuchsen im Boden zwischen unseren Wurzeln merkwürdige schwarze Schnürsenkel. Es waren Bündel von

Pilzhyphen des aggressiven HALLIMASCH. Diese umwickelten unsere Wurzeln und versuchten, mit dünnen Fäden unsere Wurzelrinde zu durchstoßen. Ich konnte mich gut wehren. Ich hatte ja einen günstigen Ort gefunden, nicht zu dunkel, nicht zu hell, nicht zu nass und auch nicht zu trocken. Meine Wurzel war nur ein kleines Stück zurückgehackt worden. Außerdem hat mich der Mann ordentlich behandelt. Er hat mir ein tiefes Loch verschafft, so dass die Wurzeln ganz gerade und tief hinunter kamen. Genauso hatten sie auch in der Baumschule im Boden gesteckt. Darüber hinaus hatte er den Boden um mich herum ordentlich festgetreten. Doch die Brüder und Schwestern, die kaum noch Wurzeln hatten und schon so viel Durst erleiden mussten, konnten sich nicht wehren. Die Schnürsenkel umschlangen sie ganz eng und die feinen Fäden durchstachen ihre trockene Wurzelrinde. Teilweise drangen sie über kleine Risse, die man einigen von uns beim Pflanzen zugefügt hatte, in den Bast ein. Die armen Tannen versuchten, den Eindringling zu vertreiben. Aus allen Poren drückten sie auf die Harzdrüsen. Aber es half alles nichts. Der Pilz drang weiter ins Holz. Nach einiger Zeit erschienen richtige Pilzfruchtkörper mit Hut, Stiel und Ring. Schließlich kamen noch ein junger Bursche und ein Mädchel. Sie freuten sich über den Hallimasch für ihre Pilzsuppe. Im nächsten Jahr standen die betroffenen Brüder und Schwestern nur noch als Gerippe in Gruppen unter uns.

Der große Sturm

Der anschließende Winter brachte einen kräftigen Sturm mit sich. Die großen Fichten über unseren Köpfen gerieten enorm ins Wanken. Als der Sturm heftiger wurde, brachen einige von ihnen ab. Andere fielen mit ihren mächtigen Wurzeln einfach um. Schon wenige Tage danach kamen Männer mit großen, lauten Maschinen. Die dicken Stämme wurden in Stücke geschnitten, Maschinen zogen sie weg. Einige meiner Brüder und Schwestern hatten jetzt keine großen Fichten mehr über sich. Zu ihnen gesellten sich einige große schöne Blütenpflanzen, eine von ihnen mit vielen schönen, rotviolett

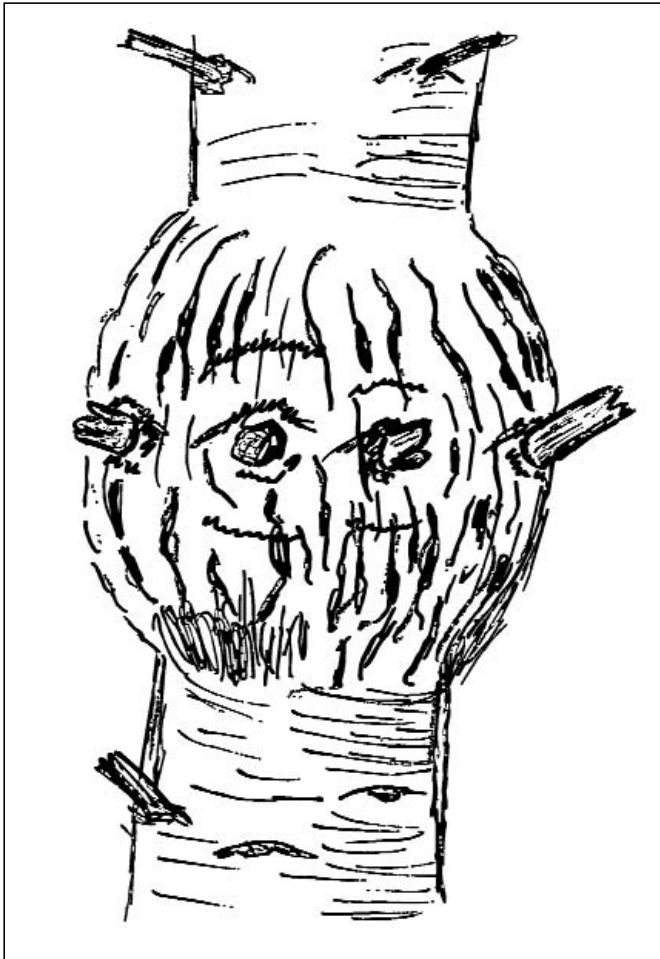


Abb. 1: Skizze einer Rädertanne (M. Blaschke)

Blüten und silbrigen Samenfäden. Ihr Name war Weidenröschen.

Der Preis für einen Platz an der Sonne

Auf den Blättern des Weidenröschens siedelten sich noch im gleichen Jahr Rostpilze an. Diese waren sehr wandlungsfähig. Bis zum nächsten Frühjahr bildete ein und derselbe Pilz dreimal kleine Fruchtkörper auf ihren Blättern. Keiner sah aus wie der andere. Im Frühjahr fegte ein leichter Wind durch unseren Wald und verbreitete die Sporen dieser Pilze weiter. Einige Sporen landeten auch auf Nadeln meiner Brüder und Schwestern. Und was war dies? Aus den Sporen, die sich auf den Weidenröschen entwickelt hatten, wuchsen feine Fäden. Sie drangen nun in unsere Nadeln ein. Als TANNENNADELROST entnahmen sie einfach unsere Reservestoffe und bildeten auf den Nadeln weiße, pergamentartige Tüten. In diesen Tüten entstanden immer mehr und mehr orangefarbene Sporen. Schließlich platzten sie auf und der Wind verblies die Sporen. Wenn sie auf einem Weidenröschenblatt landeten, begann dort der Kreislauf von neuem. Dann gab es noch einen anderen Rostpilz. Auch er war eigentlich auf einer anderen Pflanze zu Hause - zumindest zeitweise. Sie heißt Dreinervige

Nabelmiere. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass die für uns Tannen so „nervig“ werden kann. Sie hätte fast den Namen „Tausendnervige“ verdient. Fielen die Sporen dieses Rostpilzes, die auf den Nabelmieren im Frühjahr entstanden, auf unsere Knospen, fingen wir mit vielen neuen Knospen wie wild an zu wachsen. Immer mehr kleine Äste bildeten wir. Die entstandenen Zweiggebilde waren so eigenwillig, dass von Hexen am Brocken im Harz berichtet wird, die extra nach der Walpurgisnacht hierher gelaufen sind, um sich wieder einen solchen „Hexenbesen“ zu beschaffen. Einmal wurde meine Gipfelknospe befallen. Seitdem erhielt ich den Beinamen „die Rädertanne“.

Der braune Geisterpilz

Auch einige Brüder und Schwestern in dem dichteren Bereich unseres Waldes blieben vor den Pilzen nicht verschont. Da war vor allem diese HERPOTRICHIA-TANNENNADELBRÄUNE mit ihrem braunen Geflecht. Sie hüllte mehr und mehr Nadeln ein. Diese wurden braun oder grau und starben ab. Aber sie fielen nicht hinunter, sondern blieben wie von Geisterhand gehalten zwischen den Zweigen hängen. Wie dünne Spinnweben, die nur in den Herbsttagen zwischen unseren Zweigen sichtbar werden, hielten die Pilzfäden die Nadeln an den Zweigen oder in der Luft. Die braunen Myzelien wuchsen immer weiter, wurden länger und versponnen erst Nadeln, dann ganze Triebe. Im Herbst versteckte sich ein Teil der Pilzfäden einfach unter unseren Knospenschuppen. Dort nutzten sie die wohlige Wärme, um sich vor den bitteren Frosthäften zu schützen. Im Frühjahr fingen sie an, gemeinsam mit dem Tannentrieb aus der Knospe zu wachsen. Abermals umspinnen sie die frischen, neuen Triebe - erst wieder einzelne Nadeln, dann die ganzen Triebe. Übrigens, Fruchtkörper wie die anderen Pilze bildete diese Art nur ganz selten. Er überdauerte unter unseren Knospenschuppen sehr gut den Winter.

Das wohlverdiente Altenteil

Viele Jahre sind seitdem vergangen. Ich bin alt geworden. Aber es gibt immer noch einige, die mich mögen. So hat sich vor einigen Jahren ein TANNENFEUERSCHWAMM in meiner Krone angesiedelt. Er verbreitet schon seit einiger Zeit jedes Jahr Tausende, wenn nicht Millionen von Sporen, um seine Art zu retten. Der schönste unter unseren Holzpilzen ist letztes Jahr gekommen. Nur wenige Tannen dürfen ihn auf ihrer Brust tragen: Ein TANNENSTACHELBART. Darauf bin ich sehr stolz. So erwächst aus meinem alten Holz noch einmal junges Leben.

Und wenn ich nicht gestorben bin, so können die Pilze und ich noch viele Jahre weiter die Herzen der Naturfreunde begeistern.“

MARKUS BLASCHKE ist Mitarbeiter im Sachgebiet V (Waldökologie und Waldschutz) der LWF
